

Da ich auch in dem Aussatzhause von Skutari nicht alle Insassen untersuchen konnte — die Mehrzahl scheinen Frauen zu sein, — so vermag ich über ihren Krankheitszustand nichts Allgemeingültiges auszusagen. Soviel aber kann ich erklären, dass ich unter ihnen weder einen Fall von Lues, noch irgend welche bloß leproide Krankheiten bemerkte. Die Individuen, welche ich sah, waren unzweifelhaft leprös, und zwar in allen bekannten Formen. Indess schien es mir doch, dass die eigentlich knotige Form am wenigsten stark vertreten war.

Was die Kinder anlangt, so konnte ich von keinem Falle erfahren, wo die Krankheit angeboren d. h. schon bei der Geburt vorhanden war. Im Gegentheil, die jüngsten Kinder sahen frisch, rothbäckig und gut genährt aus. Aber die Krankheit entwickelt sich oft schon sehr früh, zuerst, soviel ich sah, regelmässig mit verwaschenen, etwas lividen Flecken, aus denen sich entweder flache Knoten, oder anästhetische Stellen hervorbilden. Manchmal erscheint die Krankheit auch bei den Kindern Lepröser erst nach der Pubertät.

Als ich von dem Hause des Elendes schied, war ich tief gerührt. Wir legten unsere Gabe in einen der Marmorstücke und ich brach zum Andenken ein blühendes Lorbeerreis. Der Aussätzige, der uns geführt hatte, blieb in der Thür des Hauses stehen, grüßte uns und sprach mit lauter Stimme ein Gebet, in welches alle anderen einstimmten.

2.

Aerztliche Praxis in der Troas.

Von Rud. Virchow.

Als ich im letzten Frühjahr einer Einladung des Herrn Schliemann, ihm bei seinen Ausgrabungen in der Troas zu assistiren, nachgab, bestimmte mich zu einem nicht geringen Theile die Hoffnung, mit dem Boden Europa's auch der ganzen Summe von Geschäften, welche mich zu erdrücken drohten, für einige Zeit den Rücken zu kehren. Ich ahnte nicht, dass gerade diejenige Beschäftigung, der ich mich nach und nach daheim entzogen hatte, die ärztliche Praxis, mir in lästiger Fülle dort zufallen würde. Indess kaum war ich einen Tag in Ilion oder, um weniger präjudicial zu sprechen, in Hissarlik, als auch schon einzelne erkrankte Arbeiter aus der grossen Zahl unserer Leute mir zugeführt wurden, und dies genügte, um alsbald in der ganzen nördlichen Troas die Nachricht zu verbreiten, dass der neu angekommene Effendi ein grosser Arzt sei. Die 120—150 Arbeiter, welche jeden Morgen zu den Ausgrabungen aus allen Ortschaften der Umgebung sich sammelten, und die zahlreichen Personen, welche Nahrungsmittel und andere Bedürfnisse heranbrachten, sorgten dafür, in einem Lande, in welchem Fremde an sich eine sehr ungewöhnliche Erscheinung sind, die allgemeine Aufmerksamkeit zu erregen.

Ich vermag nicht anzugeben, ob es einen eigentlichen Arzt in der Troas giebt. Obwohl ich das Land von dem Hellespont bis zum Golf von Edremit durchstreift habe, so bin ich doch nirgends auf einen solchen gestossen. Auch gewerbmässige

Pfuscher sind mir nicht vorgekommen. Nur die griechischen Priester treiben hier und da etwas von ärztlichen Manipulationen, namentlich sind sie höchst gefährliche Phlebotomen. Hr. Schliemann (Troy and its remains. Lond. 1875. p. 141) hat dieses Treiben mit Recht gegeisselt und das erschreckliche Beispiel eines solchen Priesters mitgetheilt, der einem 17jährigen Mädchen 7mal in einem Monate Blut gelassen hatte.

Eine Apotheke ist im trojanischen Lande ebenso unbekannt, als ein Arzt. Wir mussten unsere Arzneien von den Dardanellen, 6—8 Stunden weit holen lassen, wenn es sich um Erneuerung unseres Vorrathes handelte, und als ich auf einer Reise an der Westküste in den kleinen Ort Ghiekli kam und bei dem Mangel geeigneter Arzneimittel ein Recept verschreiben wollte, sagte mir der Mann auf meine Frage, ob er dasselbe auch werde machen lassen können, er wolle deswegen nach der Insel Tenedos fahren. Das war aber eine förmliche Seefahrt. Sonderbarerweise scheinen die Leute nicht einmal Hausmittel zu kennen. Chamillen wachsen an manchen Orten in so grosser Menge, dass die ganze Luft, wie in der Theeküche eines abendländischen Spitals, darnach riecht, und doch hatte ich Mühe, den Leuten die Pflanze bekannt zu machen und den Gebrauch einzuführen. Wachholder steht auf allen Bergrücken, aber niemand hatte von den Beeren jemals Gebrauch gemacht. Glücklicherweise waren wir in einiger Fülle mit Arzneistoffen versehen. Hr. Schliemann war in früheren Jahren selbst genöthigt gewesen, Krankheiten in der Troas zu behandeln, und sein Arzneikasten war reichlich gefüllt. Mir hatte mein Freund Liebreich eine förmliche Reiseapotheke hergerichtet, und obwohl ich sie mit einigem Widerstreben mitgenommen hatte, leistete sie hier gute Dienste. Glücklicherweise war ich selbst wenig in der Lage, für mich Gebrauch davon zu machen. Nur dem Vaseline möchte ich eine besondere Anerkennung zollen: nicht blos gegen die Wirkungen des Sonnenbrandes auf die Haut, sondern auch bei verschiedenartigen Excoriationen, namentlich vom Reiten, erwies es sich höchst wohlthätig.

Meine Praxis war Anfangs eine rein ambulante. Ausser unseren Arbeitern und dem sonstigen Personal der Ausgrabungen waren es Hülfesuchende aus der Nachbarschaft bis auf 2 und 3 Stunden Entfernung. Sie kamen theils zu Fuss, theils zu Pferde oder zu Esel. Wagen giebt es, mit Ausnahme kleiner Karren, welche statt der Räder runde Holzscheiben haben, noch heutigen Tages in der Troas eben so wenig, als eigentlich fahrbare Wege. Selbst die Frauen reiten daher bei längeren Wegen. Nur einmal wurde mir eine Kranke, ein armes phthisisches Mädchen im höchsten Stadium der Erschöpfung, in einem grossen Korbe zugeführt, der einem Pferde aufgehängt und, wie gewöhnlich, durch einen zweiten Korb auf der anderen Seite des Thieres balancirt war. Schon am Morgen sammelte sich eine ganze Schaar von Hülfesuchenden, Männer, Frauen und Kinder, vor unseren Holzbuden. Sie hockten in einer langen Reihe im Schatten des Wirthschaftsschuppens, der unseren Wohnhütten gegenüber lag, und warteten geduldig, bis die Reihe an sie kam. In der letzten Zeit, wo mein Ruf sich ausgebreitet hatte, erschien gegen Mittag eine zweite Schaar, meist aus den weiter entlegenen Ortschaften.

Aber allmählich gesellte sich dazu auch Hauspraxis. Am meisten war dies der Fall in dem nächsten griechischen Dorfe, Kalifatli, das mitten in der Ebene gelegen ist und das wir auf unseren meisten Ritten, namentlich zu den Heroen-

gräbern der Westküste, passiren mussten. Zuweilen passte man uns noch spät am Abend, wenn wir heimkehrten, auf, und ich kann nicht genug die hingebende Dienstfertigkeit meines Freundes Schliemann rühmen, der trotz der grössten Dringlichkeit seiner Geschäfte und oft trotz der äussersten Ermüdung nie einen Augenblick ungeduldig wurde, die beschwerliche Rolle des Dolmetschers durchzuführen und mit der grössten Sorgfalt meine Anordnungen in ausführlicher und populärer Weise auseinanderzusetzen. Wohin wir kamen, da sammelten sich, wahrscheinlich meist durch die Mittheilungen unserer Leute aufmerksam gemacht, die Kranken, und selbst auf einer Reise durch den Ida war gewöhnlich die erste Handlung am Morgen, in der Regel auf offenem Markte, die Musterung der Hülfsuchenden. Dann folgte nicht selten die Bitte, schwerer erkrankte Leute in ihren Wohnungen aufzusuchen.

Die Mehrzahl meiner Patienten waren Griechen, und die Hauptorte, woher sie stammten, griechische Städte und Dörfer, namentlich, ausser Kalifatli, Renköi am Hellespont, Jeniköi und Jenischehr am Aegäischen Meer. Indess fehlten doch auch Türken nicht. Schon die türkischen Beamten mit ihren Zaptieh's (Gensdarmen), welche zur Ueberwachung der Arbeiten nach Hissarlik gesendet waren, stellten ein gewisses Contingent. Die türkischen Orte, namentlich Tschiblak und Kum Kale, schlossen sich an und selbst Frauen wurden mir zugeführt. Dazu kamen Zigeuner (Gifts), welche theils als Nomaden, theils als sesshafte Handwerker, namentlich Schmiede, in grosser Zahl im Lande vorhanden sind, ganz abgesehen von der bunten Zusammensetzung unserer Arbeiter, unter denen Bulgaren, Armenier, selbst Perser vertreten waren. Es ist leicht begreiflich, wie umständlich und zeitraubend, diesem Gemisch von Nationalitäten und Sprachen gegenüber, das, oft durch 2 und mehr Dolmetscher zu führende Krankenexamen und die Erklärung der Verordnungen ausfiel. Zuweilen verzweifelten wir fast, uns verständlich zu machen, da selbst das neugriechische Patois der Leute viele Ausdrücke nicht kannte, welche in der gebildeteren Sprache Athen's ganz geläufig sind. So ist es uns nicht gelungen zu ermitteln, ob es in diesem Provincial-Dialekt überhaupt einen präcisen Ausdruck für Diarrhoe giebt.

Im Ganzen war ich überrascht, eine kräftige und gesund aussehende Bevölkerung zu treffen. Selbst das Aussehen der Frauen stand in einem wohlthuenden Gegensatz gegen das, was ich in Constantinopel und Skutari, freilich nur auf den Strassen, gesehen hatte. Während in diesen grossen Städten die Gesichter der Frauen, soweit sie überhaupt sichtbar waren, eine erschreckende Blässe, ja ein höchst auffälliges, pastöses, anämisches Aussehen zeigten, so fand ich die Frauen der Troas, selbst die aus den eigentlichen Fiebergegenden, wenn auch nicht frisch, so doch weniger blass und von reinem Teint, als einen grossen Theil der weiblichen Bevölkerung unserer grossen Städte. Unter den Männern ist eine grosse Zahl sehr kräftiger und gut gebauter Gestalten, und ihrem gebräunten Gesicht fehlt die Röthe der Wangen nicht.

Und doch war es eine besonders kritische Zeit. Die vierzigtägigen Fasten der Osterzeit näherten sich ihrem Ende und die ganze griechische Bevölkerung befand sich in einem Zustande der Erschöpfung, der sich an der täglichen Abnahme der Arbeitsleistungen sehr scharf bemessen liess. Ich war nicht wenig erstaunt, als

die erste Kranke, welche ich sprach, eine durch langes Fieber angegriffene Person, mich fragte, was sie essen solle, und ich ihr Vorschläge zu einer kräftigen Diät machte, zu hören, dass die Fastenzeit jeden Fleischgenuss, selbst den von Eiern und Fisch, ausschliesse und dass auch für Kranke, selbst für Kinder, kein Dispens ertheilt werde. Vierzig Tage lang hinter einander werden die Fasten von der gesamten Bevölkerung auf das Strengste eingehalten! Und das erreichen Priester, die weder gebildet, noch dem gewöhnlichen Treiben des Volkes entrückt sind! Sah ich doch einen dieser Herren, der ein besuchtes Wirthshaus hielt und am Sonntage mitten in dem Gastzimmer, sein Nargileh rauchend, sass.

Zu den Fasten mit ihrer atrophirenden Wirkung kommt ein zweites schlimmes Moment: die Malaria. Die trojanische Ebene ist eine berückigte Fiebergegend. Man darf sich darüber nicht wundern. Grosse Sümpfe und Marschstrecken breiten sich nach allen Seiten aus. Mehrere Flüsse und Bäche verschwinden in denselben und erfüllen den Untergrund mit ihrem Wasser. Kurz vor meiner Ankunft war der Skamander aus seinen Ufern getreten und hatte weit und breit die Ebene überfluthet; noch in der ersten Woche des April war das ganze Land an seiner Westseite mit dickem Schlamm bedeckt, alle Wege verschüttet und an vielen Stellen noch blankes Wasser. Dann begann die Verdunstung, aber Abends lag ein stinkender Nebel über der Fläche. Die verschiedenen Arme des Kalifatli Asmak fingen bald nachher an, sich aus fliessenden Wasserläufen in Ketten stagnirender Tümpel und Teiche zu verwandeln. Kurz, alle Bedingungen der Malariabildung waren gegeben, denn auch die Temperatur der Luft wuchs schnell an und es war nicht selten, dass wir Mittags im Schatten 20, 22 und mehr Grad C. hatten.

Trotzdem habe ich keinen einzigen Fall eines eigentlich malignen Fiebers gesehen. Der Erzählung der Leute nach ist es erst der Juni und Juli, welche diese Steigerung der Malariawirkung bringen. Wir selbst sind verschont geblieben, obwohl wir der bekannten Regel, nicht nach Sonnenuntergang im Freien zu bleiben, eigentlich keinen Tag ganz nachgekommen sind. Wie oft sind wir im Sternen- oder im Mondeslicht über die stinkende Ebene geritten! Einigemal fühlte ich nach solchen, in der Regel auch sehr angestrengten Ritten am nächsten Morgen eine kleine Eingenommenheit des Kopfes, so dass ich der Vorsicht wegen etwas Chinin nahm, aber keine Spur von Fieber wurde bemerkbar. Unter der Bevölkerung freilich war Wechselfieber, meist Tertiana, die eigentlich herrschende Krankheit. Aber es waren fast durchweg leichtere Formen, trotzdem dass häufig die neuen Anfälle sich auf der Grundlage einer alten Malariakachexie oder als Steigerungen eines seit 5, 6, 9 Monaten bestehenden chronischen Fieberzustandes entwickelten.

Milzschwellungen sind den Leuten sehr bekannt und die Bezeichnung Splin (*σπλήν*) wird als Ausdruck für dieselben allgemein angewendet. Manches Verwandte fällt natürlich unter dieselbe Terminologie. So wurde mir eines Tages ein kleiner Junge mit einem grossen Echinococcus zugeführt, und meine Versicherung, es sei nicht Splin, fand nur schwer Glauben. Ein Mann, den ich tröstete, seine Frau habe nicht Splin, sondern werde ihm in einigen Monaten ein Kind schenken, war ganz erschrocken, denn sie seien schon 7 Jahre verheirathet, ohne Kinder zu haben. Ich musste ihn auf den alten Patriarchen Jacob verweisen. Ein anderer Mann, der sich für splinkrank hielt, hatte einen höchst entwickelten Morbus macu-

losus Werlhofii; seine Krankheit heilte sehr prompt unter der Darreichung von Schwefelsäure, gegen die er sich Anfangs freilich sehr sträubte. Andere Mal dagegen fanden sich erstaunlich grosse Milzen. Am auffälligsten, ja geradezu neu für mich waren die Milztumoren der ganz kleinen Kinder. In Kalifatli, welches am ungünstigsten von allen trojanischen Orten mitten in der Sumpfgegend gelegen ist, sah ich ein Kind von 2 Jahren und eines von 10 Monaten, welche ganz grosse und harte Milztumoren hatten; bei dem letzteren füllte die Milz fast den ganzen vorliegenden Theil des Bauches. Es war dies um so bemerkenswerther, als im Ganzen bei den Erwachsenen grosse Milzschwellungen sehr selten und bei den leichteren und frischeren Fällen überhaupt kaum nachweisbar waren.

Noch ein anderer Umstand war mir auffallend. Ich hatte kurz vorher in Bukarest die Spitäler besucht und dort eine grössere Zahl von chronischen Fieberkranken gesehen. Hr. Dr. Glück hatte mir verschiedene Fälle vorgeführt, in welchen Ascites mit chronischer Hepatitis (Cirrhosis) als Folgekrankheit entstanden war, und nach seiner Aussage ist dies ein häufiges Ereigniss in den Fiebergegenden Rumäniens. In der Troas habe ich keinen einzigen Fall der Art gesehen. Nicht einmal Anasarca war ein häufigeres Vorkommniss.

Immerhin hätte man erwarten sollen, dass die Malaria einen grösseren Einfluss auf das Aussehen der Leute ausüben müsste. Wenn dies keineswegs allgemein der Fall ist, so liegt es nicht daran, dass die Zahl der Fieberorte gering ist. Allerdings sind, gewiss mit Absicht, fast sämtliche Orte auf Anhöhen angelegt. In der eigentlichen Ebene giebt es überhaupt nur 3, noch dazu kleine Orte: das Städtchen Kum Kale an der Mündung des Skamander und die beiden Dörfer Kum Köi und Kalifatli. Aber auch die Orte, welche auf Höhen und zwar stets auf Höhen von Tertiär- oder Eruptivgestein liegen, sind nicht frei von Fieber. Offenbar wird ihnen die Malaria durch die Winde zugetragen. Wenn trotzdem das Aussehen vieler Einwohner ein geradezu blühendes ist, so bin ich geneigt, es dem überwiegenden Leben in der freien Luft zuzuschreiben. Viele von ihnen ziehen mit ihren Heerden umher und kommen nur selten in das Haus. Fast alle treiben Ackerbau auf grossen Flächen und auch die Frauen theiligen sich an den Arbeiten auf freiem Felde.

Freilich ergeben sich daraus andere Erkrankungs möglichkeiten, namentlich Erkältungen, und diese waren gerade während meiner Anwesenheit an der Tagesordnung. Ich war während des ganzen Monats April in der Troas. Waren auch die Tage meist warm und zum Theil heiss, so sank die Temperatur doch in der Nacht häufig bis auf 10° C. und darunter. Mit dem Untergang der Sonne trat ein schneller Wechsel ein. Dabei herrschte meist starker Wind, namentlich ein kühler Seewind. Unter diesen Verhältnissen waren Katarrhe der Respirationsorgane und Pneumonien nicht zu verwundern. Die schwerste Pneumonie sah ich bei einem Manne, der die Nächte ohne besonderen Schutz auf dem Felde zugebracht hatte. Indess lief keiner dieser Fälle tödtlich aus. Trotzdem ist es nicht unwahrscheinlich, dass wenigstens ein Theil der Phthisen, von denen mir recht schlimme Fälle vorgeführt wurden, derselben Ursache zuzuschreiben sind. Eine Immunität gegen Phthise habe ich nicht constatiren können.

Besonders erwähnen möchte ich, dass mir keine Spur von acuten Exanthemen,

es sei denn, dass man Erysipelas dazu rechnen will, vorgekommen ist. Weder Pocken, noch Scharlach oder Masern habe ich angetroffen. Es mag sein, dass der geringe Verkehr mit der Aussenwelt dazu beiträgt, diese Contagien abzuhalten, indess ist es doch bemerkenswerth, dass auf einem Continent sich so freie Stellen finden. Von Erysipelas sah ich einige recht schwere Fälle, namentlich einen bei einem älteren Manne, der gleichzeitig Erysipelas faciei und eine starke rosenartige Schwellung beider Hände und Vorderarme mit heftigem Fieber hatte. Auch er genas.

Auch andere contagiöse Krankheiten waren, abgesehen von Hautaffectionen, selten. Von Lues kam mir ein einziger Fall (tertiär) vor; es war ein fremder Arbeiter. Scabies sah ich einigemal; Tinea (Porrigo) bei Kindern gleichfalls, jedoch in weniger schweren Formen.

Eine sehr grosse Zahl von Kranken suchte Hülfe wegen chronischer, zum Theil schon abgelaufener, aber mit Defect geheilten Krankheiten. So namentlich wegen chronischer Augen- und Ohrenleiden. Einen Ohrpolypen exstirpirte ich, sonst konnte ich nicht viel machen, als dass ich mich, namentlich wegen der Augenfälle, mit Hrn. Dr. Mühlly, dem Arzte des schönen deutschen Hospitals in Constantinopel, in Verbindung setzte und die Aufnahme der Leute befürwortete. Chirurgische Fälle kamen nur wenige vor, dagegen eine relativ grosse Zahl chronischer Nervenkrankheiten, namentlich Krämpfe und Lähmungen. Unter den häufigeren Hautkrankheiten erwähne ich einen ausgezeichneten Fall von Ichthyosis cornea palmaris.

Von besonderem Interesse war mir endlich ein kleiner Bursche mit Geophagie. Es war ein Knabe von 7 Jahren, von etwas pastösem, dickem Gesicht, etwas vorgeriebenem Unterleibe, in dem jedoch keinerlei Anschwellung zu fühlen war, und ganz anämischer Mundschleimhaut. An den Halsgefässen ausserordentlich starkes Nonnengeräusch. Obwohl er der Sohn des Schäfers ist, der uns jeden Morgen wundervolle, frische Schaafmilch brachte, und es ihm also gewiss nicht an der Gelegenheit zu ähnlichem Genusse fehlte, so hat er doch, „so lange er geht“, es vorgezogen, Erde zu essen, und zwar die gewöhnliche, aus kalkhaltigem Thon bestehende Erde, welche den Boden der Weide bildet. Früher sollte er ein gesundes Aussehen gehabt haben; jetzt ist er aber für sein Alter klein und schwächlich. Die Eltern behaupteten, sie hätten vergeblich Alles versucht, ihn von seiner Leidenschaft zurückzubringen. Ob das Eisenpulver, das ich ihm gab, ihm geholfen hat, weiss ich nicht.

Im Ganzen kann ich mich über die Erfolge meiner ärztlichen Campagne nicht beklagen. Die Kranken waren folgsam, und selbst da, wo ich geradezu ihren Gewohnheiten entgegentrat, nachgiebig. Hr. Schliemann schreibt mir in seiner enthusiastischen Weise von Ilion, 10. Mai: Alle Ihre Kranken in Kalifatli sind vollkommen genesen und rufen segnend:

ὃ Τρῶες καὶ ἄστυ θεῶ ὡς εὐχετόωντο.

Dazu erzählt er folgende für den Orient und seine Mythenbildung höchst charakteristische Geschichte:

Ich liess zum Zweck einer geologischen Untersuchung des Bodens der trojanischen Ebene unter Anderem in der Nähe von Kalifatli in der Richtung eines alten Stromlaufes ein Loch graben. Da ich wenig Zeit hatte, so stellte ich an die

Stelle zwei Arbeiter und instruirte sie, so lange zu graben, bis sie auf Wasser kämen. Inzwischen ritt ich mit meinem Zaptieh nach dem Uadjek- und Besik-Tepe, verspätete mich aber so, dass ich erst nach Einbruch der Nacht wieder an die Stelle zurückkam. Da mir viel an der Sache lag, so liess ich durch meine Begleiter Schwefelhölzer anzünden, betrachtete das Loch sorgfältig und sammelte von der ausgegrabenen Erde. An den nächsten Tagen kam ich noch ein paar Mal dahin zurück und demonstirte die Bodenverhältnisse. Dies hatte die Phantasie der Leute, welche offenbar den Zweck der Arbeit nicht begriffen, erregt, und unter dem 4. Juni schreibt mir Herr Schliemann von Troja: „Ihr Einschnitt im Bett des Kalifatli ist von den Dorfleuten ehrfurchtsvoll ausgemauert (mit Steinen ausgesetzt) worden und der darin von Ihnen an's Licht gebrachten Quelle, die τὸ πηγὰδι τοῦ ἱατροῦ (des Arztes Quelle) genannt wird, schreibt man eine grosse Zauberkraft zu. Alle holen ihr Wasser von dort.“

So entstehen noch jetzt im Orient Localsagen. War es mir auch nicht möglich, die alte Platane auf Kos aufzusuchen, unter welcher der Altvater der Medicin Hippokrates seine Patienten empfangen haben soll, so ist mir doch ein lebhaftes Bild der alten Zustände erschlossen worden. Dieses Volk ist in vielen Stücken noch so, wie vor Jahrtausenden. Namentlich auch im Punkte der persönlichen Dankbarkeit. Hr. Schliemann, der selbst früher viel und mit Glück curirt hat, und dem ich daher den Beinamen Machaon gegeben hatte, war lange Zeit zweifelhaft, ob die Leute dankbar seien (Troy and its remains p. 89, 142). Mir ging es ebenso. Aber als die Leute erfuhren, dass ich täglich Blumen sammelte, da verging kein Morgen, ohne dass nicht unser Tisch sich mit neuen duftenden Sträussen bedeckte, und noch, als ich auf der Rückreise nach den Dardanellen durch Renköi ritt, wurde ich so reich mit Bouquets von Levkojen und Basilicum (die in Gefässen auf den Balkons und flachen Dächern gezogen werden) beschenkt, dass ich Mühe hatte, einen Platz an mir zu ermitteln, wo ich sie unterbringen konnte.

B e r i c h t i g u n g.

Zu meinem Bedauern hat eine der Quellen, welchen ich alljährlich meinen medicinisch-naturwissenschaftlichen Nekrolog zu entnehmen pflege, den ausgezeichneten Balneologen Dr. Joseph Seegen mit einem gleichnamigen, in Prag verstorbenen Arzt verwechselt. In Folge davon ist Dr. Joseph Seegen in den Nekrolog für 1878 aufgenommen worden. Indem ich dies hierdurch berichtige, füge ich den Wunsch bei, dass dem verehrten Collegen die Wohlthat des langen Lebens zu Theil werden möge, welche der Volksmund denen zuschreibt, welche fälschlich todt gesagt worden sind.

Frankfurt a. M., Juni 1879.

Dr. med. W. Stricker.

Seite 31 Zeile 18 v. o. lies: Begrenzungslinie statt Brenzungslinie

- 31 - 22 - - Gefässen und Zellensträngen statt Gefässzellensträngen
- 32 - 7 - - dass noch kein statt noch kein